



Leseprobe

Charles Dickens
**Eine
Weihnachtsgeschichte.
Schmuckausgabe mit
Goldprägung**

Enthält außerdem die
»Silvesterglocken«. Mit den
Illustrationen der
Erstausgaben

Bestellen Sie mit einem Klick für 7,00 €



Seiten: 224

Erscheinungstermin: 24. September 2025

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Mit Ebenezer Scrooge schuf Charles Dickens in »Eine Weihnachtsgeschichte« eine jener Figuren der Weltliteratur, die für immer unvergesslich bleiben: In der Wandlung des egoistischen Geizhalses durch den Besuch dreier Weihnachtsgeister liegt etwas unmittelbar Exemplarisches – sie ist ein Plädoyer für Mitmenschlichkeit und zugleich ein berauschendes Loblied auf die lebendige Kraft des Weihnachtsfestes. Unvergleichlich ist auch die zweite hier enthaltene Erzählung »Die Silvesterglocken« – witzig, anrührend und wunderbar festlich. Hier als Schmuckausgabe mit Goldprägung und den Illustrationen der Erstausgaben.

Autor

Charles Dickens

Charles Dickens (1812–1870) wuchs in ärmsten Verhältnissen in Portsmouth, England auf und wurde doch einer der bedeutendsten englischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Nachdem sein Vater 1824 ins Schuldgefangnis gesperrt wurde, begann er als gerade einmal Zwölfjähriger für den Unterhalt seiner Familie zu kämpfen. Nach unregelmäßigem Schulbesuch wurde er schließlich Anwaltsgehilfe, Parlamentsschreiber und später Reporter beim *Morning Chronicle*. Seine erste Erzählung *Die Pickwickier* erschien in monatlichen Heften als Fortsetzungsgeschichte und machte ihn schlagartig einem breiteren Publikum bekannt. Bald schon folgten großen Romane wie *Oliver Twist*, die

Charles Dickens
Eine Weihnachtsgeschichte

Eine Weihnachtsgeschichte, Originaltitel *A Christmas Carol, in Prose: Being a Ghost Story of Christmas*, 1843.

Die Silvesterglocken, Originaltitel *The Chimes: A Goblin Story of Some Bells that Rang an Old Year Out and a New Year In*, 1844.

Die Übersetzungen von Isabelle Fuchs erschienen zuerst 2007 unter dem Titel *Charles Dickens: Christmas Stories / Weihnachtserzählungen* im Anaconda Verlag.

Mit den Illustrationen der Erstausgaben von Edward G. Dalziel, Richard Doyle, Edwin Landseer, John Leech, Daniel Maclise, Clarkson Stanfield, Frank Stone und John Tenniel.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

© 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Silhouette: Illustration aus *A Christmas Carol*

von Charles Dickens (1917) / Bridgeman Images;

Ranken: Roberto Castillo / Shutterstock; Sterne: kenaan / Adobe Stock

Satz und Layout: www.paque.de

Druck und Bindung: GGP Media GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1544-7

www.anacondaverlag.de

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE

Vorwort

Ich habe mich in diesem geisterhaften kleinen Buch bemüht, den Geist einer Idee zu beschwören, die meine Leser nicht unzufrieden machen soll, weder mit sich, noch mit anderen, noch mit der Jahreszeit, noch mit mir. Möge es Ihre Häuser auf angenehme Weise heimsuchen und niemand es aus der Hand legen wollen.

Ihr treuer Freund und Diener

C. D.

Dezember, 1843

STROPHE I

Marleys Geist

Um es gleich vorauszuschicken: Marley war tot. Darüber gibt es nicht den leisesten Zweifel. Die Bestätigung über seine Beerdigung war vom Geistlichen, vom Notar, vom Leichenbestatter und vom Haupttrauernden unterzeichnet. Scrooge unterschrieb ihn, und Scrooges Name galt an der Börse gut für alles, wozu er ihn hergab.

Der alte Marley war so tot wie ein Türnagel.

Wohlgemerkt, ich will nicht behaupten, dass ich aus eigener Erfahrung wüsste, was an einem Türnagel so außergewöhnlich tot sei. Ich für meine Person wäre eher geneigt, einen Sargnagel als das toteste Stück Eisen zu betrachten, das es gibt. Doch das Gleichen trägt die Weisheit unserer Ahnen in sich, und meine unheiligen Hände sollen daran nicht rütteln, sonst ist es um unser Land geschehen. Es sei mir daher erlaubt, mit Nachdruck zu wiederholen, dass Marley so tot wie ein Türnagel war.

Wusste Scrooge, dass er tot war? Natürlich wusste er's. Wie sollte es auch anders sein? Scrooge und er waren ja – ich weiß nicht seit wie vielen Jahren – Geschäftspartner gewesen. Scrooge war sein alleiniger Testamentsvollstrecker, sein einziger Nachlassverwalter, Rechtsnachfolger, Haupterbe, Freund und der Einzige, der um ihn trauerte. Und selbst Scrooge war von dem betrüblichen Ereignis nicht so furchtbar erschüttert, als dass er sich nicht auch am Tag des Begräbnisses als vortrefflicher Geschäftsmann erwies; er feierte ihn mit einem guten Handel.

Die Erwähnung von Marleys Begräbnis bringt mich wieder zum Ausgangspunkt meiner Erzählung zurück. Es besteht kein Zweifel, dass Marley tot war. Das muss man sich klar vor Augen führen, sonst ist nichts Wunderbares an der Geschichte, die ich gleich erzählen werde. Wenn wir nicht felsenfest davon überzeugt wären, dass Hamlets Vater vor Beginn des Stückes starb, wäre sein nächtliches Wandeln im Ostwind auf den Mauern seines Schlosses um nichts merkwürdiger, als wenn irgendein anderer Herr mittleren Alters nach Einbruch der Dunkelheit an irgendeinem windigen Ort – etwa auf dem St. Pauls-Kirchhof – plötzlich auftauchte, um die müde Seele seines Sohnes aufzurütteln.

Scrooge ließ den Namen des alten Marley nie übermalen. Noch nach Jahren stand über der Tür des Warenhauses: »Scrooge und Marley«. Die Firma war als »Scrooge und Marley« bekannt. Wer neu war im Geschäft, nannte Scrooge

manchmal Scrooge und manchmal Marley; er hörte auf beide Namen. Für ihn war beides dasselbe.

Aber er war ein wahrer Blutsauger, dieser Scrooge! Ein erpresserischer, raffsüchtiger, an sich reißender, knauseriger, nimmersatter, gieriger alter Sünder war er! Hart und scharf wie ein Feuerstein, aus dem kein Stahl je einen edlen Funken geschlagen hat, geheimniskrämerisch, verschlossen und einsam wie eine Auster. Seine innere Kälte ließ seine alten Gesichtszüge erstarren, seine spitze Nase noch spitzer werden, machte seine Wangen runzelig, seinen Gang steif, seine Augen rot, seine dünnen Lippen blau, und brach in seiner schnarrenden Stimme durch. Ein frostiger Reif lag auf seinem Haupt, seinen Augenbrauen und seinem Stoppelkinn. Er schleppte seine eigene Kälte stets mit sich herum, selbst an den Hundstagen kühlte er sein Kontor bis auf Null, und zur Weihnachtszeit machte er es um keinen Grad molliger.

Äußere Hitze oder Kälte wirkten wenig auf Scrooge. Keine Hitze konnte ihn erwärmen, keine Winterkälte frösteln machen. Kein Wind war schneidender als er, kein Schneefall unbarmherziger, kein Platzregen undurchdringlicher. Schlechtes Wetter konnte ihm nichts anhaben. Der heftigste Regen, Schnee, Hagel, Graupel konnte sich nur in einer Hinsicht rühmen, besser zu sein als er: sie gaben oft im Überfluss, das tat Scrooge nie.

Niemand hielt ihn jemals auf der Straße an, um mit freudigem Blick zu sagen: »Mein lieber Scrooge, wie geht es Ihnen? Wann kommen Sie mich besuchen?« Kein Bettler bat ihn um eine Kleinigkeit, kein Kind fragte ihn, wie viel Uhr es sei, kein Mann oder Weib erkundigte sich je in seinem Leben bei Scrooge nach dem Weg zu diesem oder jenem Ort. Selbst die Blindenhunde schienen ihn zu kennen, denn wenn sie ihn kommen sahen, zogen sie ihre Besitzer lieber in Torwege und in Höfe hinein und wedelten mit dem Schwanz, als wollten sie sagen: »Gar kein Auge, blinder Herr, ist immer noch besser als ein böses!«

Doch was kümmerte das Scrooge? Das war ihm gerade recht. Sich alleine seinen Weg durch die engen Pfade des Lebens zu bahnen, und dabei jedem menschlichen Mitgefühl warnend zuzurufen, es solle fernbleiben, das war für Scrooge, wie man so sagt, das größte Vergnügen.

Einmal – es war von allen guten Tagen im Jahr ausgegerechnet am Heiligen Abend – saß der alte Scrooge geschäftig in seinem Kontor. Draußen war es schneidend kalt, rau und neblig außerdem. Er konnte hören, wie die Leute draußen im Hof keuchend auf und ab gingen, sich die Hände gegen die Brust schlugen und mit den Füßen auf die Pflastersteine stampften, um sich aufzuwärmen. Die Glocken der Stadt hatten eben erst drei Uhr geschlagen, aber es war bereits stockfinster – es war den ganzen Tag nicht hell gewesen –, und die Lichter hinter den Fenstern der benachbarten Kontors flackerten wie rote Schmutzflecken in der dicken braunen Luft. Der Nebel drang durch jede Ritze und jedes Schlüsselloch und war draußen so dicht, dass die gegenüberliegenden Häuser wirkten wie ein Spuk, obwohl der Hof besonders schmal war. Wenn man die trübe Wolke, die alles verdüsterte, langsam sinken sah, hätte man glauben können, Mutter Natur wohne direkt nebenan und heckte in großem Stil etwas aus.

Die Tür zu Scrooges Kontor stand offen, damit er ein Auge auf seinen Schreiber haben konnte, der nebenan in einer jämmerlich kleinen Kammer, einer Art Burgverlies, Briefe kopierte. Scrooges Feuer war schon sehr klein, aber das Feuer des Schreibers war so sehr viel kleiner, dass es aussah wie ein einzelnes Stück Kohle. Er konnte aber nicht nachlegen, denn der Kohlenkasten stand in Scrooges Zimmer; und immer, wenn der Schreiber mit der Schaufel hereinkam, kündigte sein Herr ihm an, dass es wohl an der Zeit wäre, sich zu trennen. Dann zog der Schreiber seinen weißen Wollschal um und versuchte, sich an der Kerze zu wärmen; was aber jedes Mal fehlschlug, da er ein Mann von schwacher Einbildungskraft war.

»Fröhliche Weihnachten, Onkel! Gott erhalte Sie!«, rief eine muntere Stimme. Sie gehörte Scrooges Neffen, der so rasch auf ihn zukam, dass der Gruß das erste Anzeichen seiner Anwesenheit war.

»Pah!«, sagte Scrooge. »Dummes Zeug!«

Scrooges Neffen war vom schnellen Gang durch Nebel und Frost so warm geworden, dass er regelrecht glühte. Sein Gesicht war hübsch und rot, seine Augen glänzten, und sein Atem dampfte noch.

»Wie, Weihnachten dummes Zeug, Onkel?«, rief Scrooges Neffe, »das ist doch sicher nicht Ihr Ernst?«

»Und ob!«, erwiederte Scrooge. »Fröhliche Weihnachten! Welches Recht hast du, fröhlich zu sein? Welchen Grund hast du, fröhlich zu sein? Du bist doch arm genug.«

»Nun«, antwortete der Neffe heiter, »welches Recht haben Sie, verdrossen zu sein? Welchen Grund haben Sie, mürrisch zu sein? Sie sind doch reich genug.«

Scrooge, der im Augenblick keine bessere Antwort zur Hand hatte, sagte noch einmal »Pah!« – und brummte »Dummes Zeug!« hinterher.

»Nicht ärgern, Onkel!«, rief der Neffe.

»Was denn sonst?«, entgegnete Scrooge. »Ich lebe in einer Welt voller Narren! Fröhliche Weihnachten! Zum Henker mit den fröhlichen Weihnachten! Was ist Weihnachten anderes als eine Zeit, in der man offene Rechnungen ohne Geld begleicht? Eine Zeit, in der man sich um ein Jahr älter, aber keine Stunde reicher fühlt? Eine Zeit, in der man seine Bücher abschließt und jeden Posten aus allen zwölf Monaten des Jahres als Soll zu spüren bekommt? Wenn es nach mir ginge«, setzte Scrooge entrüstet hinzu, »müsste jeder Dummkopf, der mit einem ›Fröhlichen Weihnachten‹ auf den Lippen herumläuft, in seinem eigenen Pudding gekocht und begraben werden mit seinem Herz durchbohrt von einem Stechpalmenzweig. Ja, das sollte er!«

»Onkel!«, beschwore ihn der Neffe.

»Neffe!«, erwiederte der Onkel streng. »Feiere Weihnachten auf deine Weise, und lass mich's auf meine feiern.«

»Feiern!«, wiederholte der Neffe. »Aber Sie feiern es ja gar nicht.«

»Überlass das nur mir«, brummte Scrooge. »Mag es dir viel Nutzen bringen! Nutzen hat es dir immer gebracht.«

»Es gibt viele Dinge, die mir hätten nutzen können und die ich nicht genutzt habe, das weiß ich«, erwiederte der Neffe, »und Weihnachten gehört dazu. Aber ich habe die Weihnachtszeit, sobald sie nahte – abgesehen von der Verehrung, die wir ihrem heiligen Namen und Ursprung schulden, sofern man das überhaupt voneinander trennen kann –, sicherlich stets als gute Zeit betrachtet. Als eine angenehme, menschenfreundliche Zeit der Vergebung und Barmherzigkeit, als einzige Zeit, die ich im langen Lauf des Jahres kenne, in der Männer und Frauen gleichermaßen bereit scheinen, ihre verschlossenen Herzen frei zu öffnen und an ärmeren Menschen zu denken, als wären sie tatsächlich Gefährten auf der gemeinsamen Reise zum Grab und nicht Geschöpfe anderer Art, die ganz andere Wege gehen. Und deshalb, Onkel, glaube ich, auch wenn sie mir nie ein Stückchen Gold oder Silber in die Tasche gelegt hat, dass mir die Weihnachtszeit Gutes *getan hat* und Gutes *tun wird*, und ich sage: Gott segne sie!«

Der Schreiber im Burgverlies applaudierte unwillkürlich. Sofort aber kam ihm sein unschickliches Betragen zu Bewusstsein, und er schürte das Feuer, wobei er den letzten schwachen Funken endgültig auslöschte.

»Wenn Sie noch *einen einzigen* Laut von sich geben«, knurrte Scrooge, »dann können Sie Weihnachten mit dem Verlust Ihres Postens feiern!« Wieder zu seinem Neffen gewandt, fügte er hinzu: »Du bist ja ein ganz gewaltiger Redner. Mich wundert, dass du nicht ins Parlament eintrittst.«

»Seien Sie nicht böse, Onkel. Essen Sie morgen mit uns.«

Scrooge sagte, ihn solle eher ..., ja wahrhaftig, so sprach er. Er vollendete den Satz in seiner ganzen Länge und sagte, erst wolle er dieses letzte erlebt haben.

»Aber warum«, rief Scrooges Neffe, »warum nur?«

»Warum hast du geheiratet?«, fragte Scrooge.

»Weil ich mich verliebt habe.«

»Weil er sich verliebt hat!«, brummte Scrooge, als wäre es das Einzige auf der Welt, was noch lächerlicher sei als eine fröhliche Weihnacht. »Guten Abend!«

»Aber Onkel, Sie haben mich vorher ja auch nie besucht. Wie kann es dann jetzt ein Grund sein, nicht zu kommen?«

»Guten Abend!«, rief Scrooge.

»Ich brauche nichts von Ihnen, ich verlange nichts von Ihnen. Warum können wir nicht Freunde sein?«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

»Ich bedaure wirklich von Herzen, Sie derart hartnäckig zu finden. Wir haben nie einen Zwist gehabt, zu dem ich Veranlassung gegeben hätte. Aber ich habe Weihnachten zu Ehren diesen Versuch unternommen, und ich will meine Weihnachtsstimmung bis zuletzt behalten. Also: Fröhliche Weihnachten, Onkel!«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

»Und ein glückliches Neues Jahr!«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

Trotzdem verließ der Neffe das Zimmer ohne ein böses Wort. An der äußeren Tür blieb er stehen, um dem Schreiber seinen Weihnachtsgruß zu entbieten, der, so sehr er auch fror, immer noch wärmer war als Scrooge, denn er gab den Gruß herzlich zurück.

»Das ist auch so ein Kerl«, murmelte Scrooge, der es hörte. »Mein Schreiber, mit fünfzehn Schilling die Woche, Frau und Kindern, und der schwatzt von fröhlichen Weihnachten. Da möchte man wirklich ins Tollhaus verschwinden.«

Dieser Verrückte hatte, während er Scrooges Neffen hinausbegleitete, zwei andere Leute hineingelassen. Es waren stattliche Herren von angenehmen Äußen, die jetzt, mit dem Hut in der Hand, in Scrooges Kontor standen. Sie trugen Bücher und Papiere unterm Arm und verbeugten sich.

»Scrooge und Marley«, wenn ich nicht irre?«, sagte einer der Herren mit Blick auf seine Liste. »Habe ich die Ehre mit Mr Scrooge oder Mr Marley?«

»Mr Marley ist seit sieben Jahren tot«, antwortete Scrooge. »Er starb genau heute Nacht vor sieben Jahren.«

»Wir zweifeln nicht, dass sein noch lebender Kompanion die gleiche Freigebigkeit besitzen wird«, sagte der Herr, indem er seine Referenzen vorwies.

Und er hatte ganz Recht; denn die beiden waren zwei verwandte Seelen gewesen. Bei dem ominösen Wort »Freigebigkeit« aber runzelte Scrooge die Stirn, schüttelte den Kopf und gab die Referenzen zurück.

»In dieser feierlichen Jahreszeit, Mr Scrooge«, hob der Herr an, eine Feder ergreifend, »ist es mehr als sonst schon wünschenswert, dass wir ein wenig für die Armen und Verwahrlosten sorgen; sie leben gerade jetzt in arger Bedrängnis. Vielen Tausenden fehlt selbst das Nötigste, Hunderttausenden die geringste Behaglichkeit, Sir.«

»Gibt es keine Gefängnisse?«, fragte Scrooge.

»Mehr als genug!«, versetzte der Herr und legte die Feder wieder weg.

»Und die Arbeitshäuser?«, fragte Scrooge. »Bestehen die noch?«

»Allerdings«, entgegnete der Herr, »ich wünschte, ich könnte nein sagen.«

»Die Tretmühle und die Armengesetze sind also noch in voller Kraft?«, sagte Scrooge.

»Beide in voller Wirksamkeit, Sir.«

»Oh!«, versetzte Scrooge. »Nach dem, was Sie zuerst sagten, befürchtete ich, dass etwas vorgefallen sei, das ihren nützlichen Gang hemme. Ich bin froh, das Gegenteil zu hören.«

»In der Überzeugung, dass diese Einrichtungen wohl kaum imstande sind, Leib oder Seele der Armen christliche Glückung zu geben«, erwiderte der Herr, »sind einige von uns bemüht, einen Geldbetrag aufzubringen, um den Armen Speis und Trank sowie Mittel zur Erwärmung zu

verschaffen. Wir haben diesen Zeitpunkt gewählt, weil er vor allen anderen einer ist, zu dem der Mangel am bitters-ten gefühlt wird und nur der Reiche Grund zur Freude hat. Welche Summe soll ich für Sie aufschreiben?«

»Nichts«, erwiderte Scrooge.

»Wünschen Sie ungenannt zu bleiben?«

»Ich wünsche in Ruhe gelassen zu werden«, sagte Scrooge. »Da Sie mich nach meinen Wünschen fragen, meine Herren, so ist dies eben meine Antwort. Ich selbst bin zu Weihnachten nicht vergnügt, und habe nicht die Mittel, Faulenzern eine Freude zu bereiten. Ich trage meinen Teil zu den von mir erwähnten Anstalten bei – sie kosten genug, und wem es schlecht geht, der mag dorthin gehen.«

»Viele können dort nicht hingehen, und viele würden eher sterben.«

»Wenn sie eher sterben würden«, versetzte Scrooge, »wä-re es gut, wenn sie es täten und so die überschüssige Bevöl-kerung verminderten. Im Übrigen – Sie entschuldigen – weiß ich davon nichts.«

»Aber Sie könnten es wissen«, bemerkte der Herr.

»Das ist nicht meine Sache«, erwiderte Scrooge. »Es ge-nügt, wenn ein Mann seine eigene Sache versteht und sich nicht in die anderer Leute einmischt. Meine beansprucht mich ununterbrochen. Guten Abend, meine Herren!«

Da die Herren einsahen, dass es nutzlos sei, ihr Vorhaben weiter zu verfolgen, entfernten sie sich. Mit einer gehobe-nen Meinung von sich selbst und in besserer Laune als ge-wöhnlich ging Scrooge wieder an die Arbeit.

Inzwischen hatten Nebel und Dunkelheit derart zuge-nommen, dass Leute mit brennenden Fackeln umherliefen und sich anboten, Kutschpferden voranzugehen, um ihnen den Weg zu weisen. Der alte Turm einer Kirche, dessen raue, greise Glocke aus einem gotischen Fenster in der Mauer sonst wissend auf Scrooge herabsah, wurde unsicht-bar und schlug die Stunden und Viertelstunden nun in den Wolken, mit zitterndem Nachklang, als klapperten ihm in

